

Einzelaner und Eingekaufter

Der englische Reisende Greenman veröffentlicht die Eindrücke, welche seine Reisen in den Ver. Staaten auf ihn gemacht haben, und macht hierbei verschiedene Bemerkungen, welche ihn als einen guten und scharfsinnigen Beobachter erscheinen lassen; wir können nur einzelne derselben kurz andeuten.

„Zu den Ereignissen in den Ver- Staaten, welche namentlich den Engländer im Anfange wenigstens befremdet, gehört die Formlosigkeit, welche im öffentlichen Leben überall entgegen tritt. Nicht nur die Quelle des öffentlichen Rechts ist dieselbe wie in England, das common law, sondern auch die Rechtsformen, die Beamten und ihre Befugnisse sind in der Hauptsache dieselben. Trotzdem sehen wir, mit Ausnahme des Ober-Bundesgerichts, die Richter nicht nur ohne Veröden und Amts-Roben, sondern auch in einer Formlosigkeit tief ihres Amtes wachen, die nicht nur den Engländer, sondern überhaupt den Europäer befremdet. In ähnlicher Weise sah ich den Gouverneur des Staates Massachusetts seinen Eingang in die Staatskapitalkirche halten, ohne daß dieser für nöthig erachtet hätte, seiner Kleidung für diese Gelegenheit eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken; hätte sein Gefolge nicht einen gewissen Pomp entwickelt, würde Niemand anerkennen

Bestimmungsmethoden.

Den gehörenden Körperlichkeiten verschiedener Staaten liegen Anträge auf Abänderung der bestehenden Steuer-gesetze vor, die ja in den meisten Fällen nichts als Glückwink sind. Fast allen diesen sogenannten Schemen liegt der Gedanke zu Grunde, daß alles Eigentum mit Rücksicht auf seinen fiskalen oder abgibtbaren Werth zur Besteuerung herangezogen werden sollte, gleichviel, was es seinem Besitzer einbringt. Und daraus ergeben sich die größten Un-gerechtigkeiten. Denn es gibt besitzun-tertheilte Werthe, — und ihre Zahl vermehrt sich mit dem wachsenden Reichtum des Landes, — die ihren Eigentümern große Gewinne abwerfen, sich aber so leicht verbergen, verkaufen oder übertragen lassen, daß sie der Besteuerung gänzlich entgehen. Dergleichen Werthe dagegen, deren Besitz nicht verheimlicht werden kann, sind für den Eigentümer häufig nicht nur keine Quelle des Geringsten, sondern geradezu eine Last. So kommt z. B. ein Walzholz, das Millionen ge-kostet hat, Jahre lang geschlossen ver-weilen müssen. Es erfordert in der Zwi- schenzeit Ausbesserungen, damit es nicht ganz verfaßt, bringt aber nichts ein. Dessenungeachtet wird es nach Maßgabe seiner mußmöglichen Herstellungskosten besteuert. Oder eine Eisenbahn, die durch bergiges Gebiet führt, deren Ge- bäuung also besonders viel gekostet hat, sodaß sie sich Jahrzehnte hindurch nicht bezahlen kann, wird dennoch hoch besteu- ert, wie eine durch ihre natürliche Lage begünstigte Bahn, die jährlich ungeheurer Einnahmen hat. Wenigstens gilt von Grundstücken in Stadt und Land, deren Nutzwertb von den mannichfaltigsten Umständen abhängt. Die Besteuerung dauert fort, wenn das Land auch gar nichts einbringt, während der Besitzer von Papieren, die regelmäßig Zinsen zahlen, dem Steuererheber nichts ein Schnip- pen schlägt. Vermehrte Wachstüm- licheit dagegen gar nichts. Je früher die Steuerbedürfnisse lind, um so schmerz-

faßt ihre Hand auf die christlichen Leute von höherem Besitzthum; die reichen Gauer können sie nicht fassen.

In den Städten vertheilt sich die Steuer auf Grundeigenthum wenigstens annähernd gerecht auf sämtliche Bürger, weil schon der Preis der Grundstücke wesentlich von dem Charakter des Stadtlebens abhängt, und dieser wiederum durch den größeren oder geringeren Reichtum seiner Bewohner bestimmt wird. In Miethslokalen-Vierteln ist der Preis der Bauplätze selbstverständlich nicht so hoch als in den „Quartiers“ der Reichen, und noch mehr gilt das von den Häusern selbst. Durchschnittlich wohnt in den Großstädten Jezer seinem Einkommen gemäß, zahlt also auch die auf die Miethslokalen geschlagene Steuer im Verhältniß zu seinem Einkommen. Vandalerbitt allerdings opfert für seine Wohnung nicht so viel von seinen Einkünften, als der arme Arbeiter, der für seine paar Zimmerchen den vierten Theil seines Lohnes entlegen muß, aber das sind Ausnahmen, und absolut gerechte Steuererfolge lassen sich nicht erzielen. Für große Gemeinden dürfte sich daher die Beibehaltung und sogar Erweiterung der Steuern auf Grundeigenthum für der-

Die zweite Methode der Besteuerung ist die direkte Einkommensteuer in Vorschlag zu bringen, die außerdem abgelehnt werden sollte, insofern die Reichen eine im Verhältnis zu ihren Einkünften aufsteigende Last zu tragen hätten. Diese Methode wäre für alle Zwecke im fliegenden Lande vortheilhafter als die bloße Besteuerung der Ländereien, Gebäude, Geräthe u. s. w. Letztere erschwert den landwirthschaftlichen und gewerkschaftlichen Betrieb und ist nach jeder Richtung hin ungerecht. Zu ihren Einkünften ist noch kein fähigstaltiger Grundvorrath eingebracht worden, denn daß je leichter eingetragene werden können als jede andere Steuerart, ist nur zum Theile wahr und kein Beweis für ihre Vortrefflichkeit. Wenn der Staat, um es sich bequem zu machen, einzelne Classen oder Gebilde belastet, so macht er sich offenbar eines Vorgehens schuldig. Wird aber eingewendet, daß das Einkommen sich nicht genau abschätzen lasse, so ist dem entgegenzuhalten, daß auch die Aufschätzung

des Grundeigenthums = Werthes festem
nach gerechten Grundfätzen erfolgt.

Edt. v. Bürgerthum.

Zwischen Oesterreich und Preußen des
deutschen Reiches herrschte seit Zuerch
der sogenannte Veröbungsrieg. Der
selbe bestand darin, daß gewiß der Ver-
vollkommenung oder Verbesserung be-
stimmte Gebiete von dem einen in
andere Land gesetzet, der Ver-
änderung unterworfen und dann wieder
sobald in's ursprüngliche Land zurück-
gesetzt werden durften. So wurden z. B.
Gewässer aus Preussischland auf die Natur-
bleichen im Oesterreichischen Gebirge
gebracht, und österröichische Stoffe zur
Glanzveredlung, oder zum Färben nach
Preussischland und dem
Elsas gesetzet. Die Industrieerben-
den v. L. L. liegen sich gegenseitig
die besondern Vortheile schatzamen,
deren sich jeder der beiden Theile er-
freute, und die Folge davon war, daß
j. Beide gute Waare lieferten.

Mit diesem Wechselverkehr ist es nun
 vorbei. Das deutsche Reich despotisch be-
 stänntlich eine neue Sozialpolitik und hat
 den betreffenden Vertrag mit Oesterreich
 erlöschend lassen, ohne ihn zu erneuern.
 Wenn damit ein Gefallen geschieht, ist
 ein unldschbares Räthsel. Denn hätten
 die deutschen Fabrikanten den Einbe-
 weis der Oesterreicher gewünscht, so
 brauchen sie ja deren Waaren nicht zu
 verkaufen. Wahrscheinlich aber überwie-
 gen die Vortheile, die sie vom Abzuge
 ihrer Fabrikate im Nachbarreiche und
 von der Entschädigung zogen, die ihnen
 für ihre Arbeit gezahlt wurde. Ge-
 schiet, daß die Industriellen beider Reiche
 gegen ihren Willen geschickt werden,
 Jedenfalls muß man annehmen, daß
 durch die Grenzsperrre gewisse Industrie-
 zweige in beiden Ländern ernstlich ge-
 schädigt werden. Denn ohne Notwen-
 digkeit hat doch der Veredelungsverkehr
 sicherlich nicht stattgefunden.

Ein kurzer Roman.

Alsfährlich spielt sich auf dem Green-wood-Friedhofe bei Brooklyn eine Scene ab, die einem romantischen Ereigniß ihre Entstehung verdankt. Eine ehrwürdige alte Dame erscheint auf dem Friedhofe, um einen altmodischen schwarzleibenden Strickbeute: am Arme, und stürzt auf einen sorgfältig gepflegten Grabhügel zu, den ein Grabstein aus italienischem Marmor überragt. Dann knersert sie sich wieder von dem Grabe, geht aber in dessen Nähe auf und ob, daselbe unverwandt im Auge behaltend. Später erscheint ein Mann in den besten Jahren, eine noch blühende und hübsche Frau am Arme. Beide tragen prächtige Kränze und Blumen, mit denen sie dasselbe Grab schmücken, das von der alten Dame beobachtet wird. Kaum haben sie den Friedhof verlassen, so kehrt die ehrwürdige Matrone zu dem Grabe zurück, nimmt Kränze und Blumen von solchen auf und schmückt daselbe mit den feinsten Blumen, die sie ihrem Strickbeutel entnimmt. Dann pflückt sie ein paar Engelblüthen von dem Stode, der den Grabhügel mit seinen Zweigen überzieht, verrichtet ein kurzes Gebet und verläßt den Friedhof ebenfalls.

Die alte Dame, eine Französin, wogte schon seit Jahren in Droßeln bei ihrer dort verheiratheten Tochter. Der jüngste Sohn kam der Sohn aus Frankreich dahin, ein hübscher und talentvoller, aber ungemessen leidenschaftlicher junger Mann. Er war Maler; als ihm seine Hauswirthin einst erwiderte, statt des Zimmers, das er inne hatte, ein anderes zu beziehen, warf er Möbel, Tische, den Ofen und angefangene Gemäldedurch das Fenster auf die Straße. Die Mutter bejahte die nicht unbedeutende Rechnung und bat den Sohn, nach Frankreich zurückzukehren, da seine Leidenschaftlichkeit in Amerika noch zunehmen scheine. Der junge Künstler hatte sich aber inzwischen in eine Landsmännin verliebt, welche sich bei einer französischen Familie zu Besuch befand, in die er durch seine Mutter eingeführt worden war.

Doch theilte das junge Mädchen seine Neigung nicht, verlobte sich vielmehr im Stillen mit einem jungen amerikanischen Arzte und reiste gleich darauf nach Californien zurück. Der Maler folgte ihr auf dem Fuße, und auch der Arzt trieb später seine stille Liebe zu einem klügelichen Widersatzen über den Ocean. Im Paria führte der Zufall beide Männer zusammen. Der Franzose forderte den Amerikaner zum Zweifampfe heraus; letzterer war ein ausgezeichnetler Fechter, letztere hatte noch nie einen Gegner in der Hand gehabt, und doch fügte es der Zufall, daß der Arzt den Maler durch einen nicht funtferechten Stich im ersten Gange tötete.

Der Arzt hat seine Braut geeirathet, und beide leben als glückliche und angesehene Familie mit ihren Kindern in dem Stadt der Kirchen. Alljährlich am Jahrestage des verhängnißvollen Duells schmücken sie das Grab des leidenschaftlichen Kinslins mit Blumen. Die alte Französin hat dem Manne, dessen Hand ihr den Sohn geraubt, noch nicht vergeben; sie duftet die Blumen nicht auf dem Grabe, die der, den sie den Mörder ihres Sohnes nennt, und die Frau, die der letztere einst so heiß geliebt, dafin legen. Am Jahrestage des Duells bewacht sie daher, und wenn es auch noch so kalt ist, der Schnee noch so hoch liegt, den Friedhof, entfernt die Blumen, mit denen fremde Hände das Grab des Sohnes schmücken, und bringt die schönsten Blumen, die sie selber aufstreuen konnte, an deren Stelle.

Washburn über Gambetta.